

Von Hochhäusern und Skandalbauten

Wiens Verhältnis zu seinen Großbauten.

Von Alexander Maurer

Wien. Eigentlich sieht es gar nicht danach aus, weil es mehr breit als hoch ist. Und bereits während seines Baus Anfang der Dreißiger Jahre wurde es scherzhaft „Hochhäuserl“ genannt. Aber in der Herrngasse steht Wiens erstes Hochhaus. Das Innenstadteckgebäude feiert heuer sein 85-jähriges Jubiläum, welches mit einer am 1. Oktober beginnenden Ausstellung gefeiert wird. Das etwa 50 Meter hohe Gebäude in der Herrngasse wurde nach den Plänen von Siegfried Theiss und Hans Jaksch ab März 1930 auf dem Grund des abgerissenen Palais Liechtenstein gebaut.

Am 17. November 1932 wurde es eingeweiht, die ersten Mieter zogen Ende des Jahres beziehungsweise Anfang 1933 ein. Es war ein bürgerliches und christdemokratisches Prestigeobjekt der damaligen Staatsregierung, das vor allem Künstlerwohnungen beherbergte.

Die sozialdemokratische Wiener Stadtregierung hatte bereits 1926 versucht, einen Gemeindebau – damals „Volkswohnpaläste“ genannt – in Hochhausdimensionen zu errichten. Der Reumannhof im neunten Bezirk musste aber aus Kostengründen von 16 auf acht Stockwerke reduziert werden.

Geht man übrigens nach der Wiener Bauordnung, dann ist das Hochhaus Herrngasse streng genommen erst Wiens zweites Hochhaus. Denn der zwischen 1825 und 1827 gebaute Kornhäuselturm in der Seitenstettengasse im ersten Bezirk. Denn der Wohnturm, der 1840 auch Adalbert Stifter als zeitweises Quartier diente, ist mit einer Höhe von mehr als 35 Metern als Hochhaus klassifiziert.

Von der Innenstadt in die Peripherie

Nach dem Projekt in der Herrngasse wurde erst 1955 mit dem 93 Meter hohen Ringturm der Hochhausbau in Wien fortgesetzt. Die erste große Hochhausdebatte der Wiederaufbauzeit fand Ende der Fünfziger Jahre um die Aufstockung des Gartenbaugeschäftes am Ring auf ein vierzehnstöckiges Hochhaus. Diese rief Bürgerinitiativen auf den Plan und erntete prominente Kritik, beispielsweise von Oskar Kokoschka. Der Architekt Friedrich Achleitner bezeichnete den 1963 fertiggestellten Bau als Geschwür in der Silhouette der Stadt.

Übrigens kam auch das 1961 gebaute Intercontinental am Heumarkt bei Achleitner nicht gut weg, welches er „Masse ohne Maß“ nannte. Unter dem Stadtarchitekten Roland Rainer wurden bis 1962 einige größere Gebäude in den inneren Bezirken gebaut, unter anderem das Semperthochhaus und das umstrittene Winterthur-Haus neben der Karlskirche. Eine Novelle der Wiener Bauordnung 1972 erlaubte die Errichtung architektonischer Schutzzonen und verdrängte den Hochhausbau in die Stadterweiterungsbezirke.

So auch im Fall des 1973 erbauten Wohnparks Alterlaa oder des bis zu 127 Meter hohen Vienna International Centre. „Aufgrund des in Europa vorherrschenden

Ensemblegedankens werden Hochhäuser aus qualitativer Sicht oft als störend angesehen“, erklärt dazu der Stadtsoziologe Christoph Reinprecht gegenüber der „Wiener Zeitung“. Sie würden daher bevorzugt eher als „Landmarks“ an Stadtausfahrten – beispielsweise die Wienerberg Tower –, am Wasser oder in Stadterweiterungsgebieten errichtet werden.

Um die Jahrtausendwende erhielt der Hochhausbau in Wien wieder starke Impulse. Zahlreiche Gebäude wie das Raiffeisen Hochhaus in der Leopoldstadt, der Tech Gate Tower in der Donau City, das Porr-Hochhaus in Favoriten, das Hoch Zwei nahe der Krieau oder der mehr als 200 Meter hohe Millennium Tower am Handelskai schossen innerhalb weniger Jahre in die Höhe.

Aktuell hält der 2014 eröffnete DC Tower mit 250 Metern Höhe den Rekord als höchstes Gebäude Wiens. Eine Vielzahl an Hochhausprojekten ist noch geplant, vor allem in den Randbezirken. Nicht alle Projekte sind unumstritten. Die 167 Meter hohen Danube Flats beispielsweise bleiben bis auf Weiteres ein Luftschloss. Grund sind unter anderem Kritik am Flächenwidmungsverfahren und eine deshalb noch fehlende Baugenehmigung. Prominentester Streitfall ist aktuell der geplante Heumarkt-Turm beim Intercontinental, der auch stadtpolitisch weite Kreise zog.

Kritik an Flächenwidmungen

Reinprecht sieht im Hochhausbau einen zentralen Konflikt zwischen Kapital und Profit einerseits und „einer für alle leistbaren, sozialen Stadt“, andererseits. Immobilienprojekte würden zu stark auf kurzfristige Rendite abzielende Investments betrieben. Auch beim Heumarkt wird dieser Aspekt von Projektgegnern hervorgehoben. Bei den vorerst auf Eis gelegten Danube Flats hatte insbesondere die Architekten- und Ziviltchenerkammer den Investoreinfluss bei Flächenwidmungsverfahren kritisiert. Daher wird die Kammer ab 2019 jährlich ein öffentliches Monitoring mit Stellungnahmen zu laufenden Flächenwidmungsverfahren abhalten.

Der DC Tower ist mit

250

Metern Höhe das höchste Gebäude Wiens

„Es ist uns wichtig, das Bewusstsein über die Nutzung öffentlichen Raums zu fördern“, betont man seitens der Kammer hierzu. Hochhausbau finde laut Reinprecht de facto nur im hochpreisigen Segment statt und sei auch Preistreiber. Daher stelle diese Bauform keine Antwort auf den wachsenden Bedarf an leistbarem Wohnraum dar, obwohl Hochhausbau in infrastrukturell gut ausgestatteten Gebieten soziallogisch gesehen Sinn machen würde.

„Das Problem ist hier nicht das Hochhaus, sondern die städtebau-



liche Randlage und Isolation sowie die oftmals fehlenden Investitionen in Erhaltung und Erneuerung“, sagt Reinprecht. Dieser Konflikt sei laut Reinprecht auch bezeichnend für den öffentlichen Raum an sich. „Dieser wird durch Immobilieninvestments zunehmend ‚kolonisiert‘“, gibt er zu bedenken. Diese weitere Untergliederung der Stadt in Viertel und Ballungsräume verschiedener Einkommens- und Kulturgruppen wird auch „Inselurbanismus“ genannt.

Streit um das Stadtbild hat Tradition

Auch bei Wiens erstem „richtigen“ Hochhaus gingen die Meinungen bereits im Vorfeld des Baus auseinander. Der Architekt Albert Linschütz rief sogar offen in einer Zeitung zum Widerstand gegen das Gebäude auf, da er sich um das Stadtbild sorgte – immerhin befand sich die Baustelle in unmittelbarer Nähe zum Stephansdom. Sein Fachkollege Oskar Strnad hingegen – übrigens gemeinsam mit Frank Begründer der Wiener Schule der Architektur – forderte ein 200 Meter hohes Gebäude.

Die damaligen Blätter nannten das Gebäude scherzhaft „Hochhäuserl“. Das ist wenig verwunderlich. In New York wurde etwa zeitgleich das 381 Meter hohe Empire State Building gebaut, das bis 1972 der höchste Wolkenkratzer der Welt war.

Im Fall des Heumarkt-Turms wird besonders der drohende Verlust des Unesco-Weltkulturerbes hervorgehoben, da der Wohnturm die historische Sichtachse vom Oberen Belvedere aus zerstöre. Christoph Reinprecht sieht die Debatten, zumal jene um den Heumarkt-Turm, kritisch. Diese würden in Wien „viel zu wenig intensiv, zu wenig tief und zu wenig scharf geführt“. Die Fokussierung auf den Unesco-Welterbestatus habe die Funktion, von der eigentlich zentralen Frage, wem die Stadt gehört, also der Frage nach sozialer Gerechtigkeit und Teilhabe, abzulenken. So würde ein Großteil der aktuellen Hochhausprojekte den Trend weg von einer sozialen Stadt hin zu einer postsozialen Stadt verschärfen.

Aber gibt es noch andere und weniger umstrittene Möglichkeiten, in einer Metropole Wohnraum zu schaffen?

„Hochhäuser sind nicht verwerflich und können durchaus eine angemessene Antwort auf die Anforderung der Schaffung von Wohnraum beziehungsweise von Verdichtung sein“, relativiert Christoph Reinprecht. Das zentrale Problem bleibe aber weiterhin, wer wie und zu welchen Konditionen baue. Alternativen wären die Umwidmung von Gewerbegebieten für den Wohnbau oder das Vorantreiben von Verdichtung in den locker verbauten Siedlungsgebieten.

„Hier bewegt sich die Stadt aktuell auseinander. Verdichtung findet nahezu ausschließlich innerhalb der innerstädtischen beziehungsweise gründerzeitlichen Gebiete statt“, so Reinprecht. ■

Die Ausstellung zu Wiens erstem Hochhaus in der Herrngasse findet vom 1. Oktober bis 15. Jänner 2019 direkt im Hochhaus Herrngasse statt. Öffnungszeiten sind Dienstag und Donnerstag von 10-14 Uhr.